

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



StJacobi

Sonntag Estomihi
19. Februar 2023

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Estomihi – für diesen Sonntag, den letzten vor der Passionszeit, komponierte 1723 Johann Sebastian Bach die Kantate, die auch heute am gleichnamigen Sonntag erklingt. Der letztmögliche Termin für eine Kantate vor Ostern, weil in Leipzig während der Passionszeit das instrumentalmusiklose tempus clausum eingehalten wurde. Höchste Zeit also für Johann Sebastian Bach sich in Leipzig vorzustellen. Allzumal die Umstände damals für den bis heute weltberühmten Komponisten alles andere als Routine waren. Sie stellten nämlich Bach vor eine besondere Herausforderung. So hatte er die Gelegenheit bekommen, sich auf das vakante Thomaskantorat der Stadt zu bewerben. Wer sich diesem Verfahren stellte, musste dokumentieren, dass er nicht nur hervorragend zu komponieren verstand, sondern dass sich die eigene Komposition auch bestens mit den Kräften vor Ort aufführen ließ.

Mit zwei Kantaten im Gepäck sei Bach an jenem Sonntag angereist, auch wenn nicht sicher ist, warum nicht eine Kantate reichte. Über das Probevorspiel wurde sogar in der Zeitung berichtet, die bescheinigten, dass das Gehörte die Gemeinde sehr beeindruckt hat. Dabei wollte der Leipziger Stadtrat den Darmstädter Hofkapellmeister Graupner haben. Es galt also, sich im Bewerbungsverfahren bestmöglich als Komponist und Kantor in ganzer Breite und der Fülle des eigenen Könnens zu präsentieren. Als textliche Grundlage für die Kantate diente Bach die für jenen Sonntag vorgeschriebene Lesung aus dem Lukasevangelium.

Jesus gibt darin seinen Jüngern bekannt, dass es nun hieße, hinauf nach Jerusalem zu ziehen, wo sich sein Weg vollenden wird. In seine bevorstehenden Leiden weist er sie ein, doch sie verstehen nicht, wovon er spricht. Erst rückblickend werden seine Worte für sie verständlich sein.

Auf dem Weg in die Königstadt nun kommen sie in Jericho vorbei. Hier hört ein blinder Bettler von Jesu Kommen und nutzt seine Chance: „Jesus, Du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“, ruft er ihm zu. Die Jünger wollen ihn zum Schweigen bringen, aber das lässt ihn nur noch lauter schreien: „Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner.“

Schließlich bleibt Jesus stehen und bittet seine Jünger, den Blinden zu sich zu führen. „Was willst Du, was ich für Dich tun soll?“ Der Blinde überlegt nicht lange. „Herr, dass ich sehen kann.“ Und sogleich wurde er sehend. Sein Glaube habe ihm geholfen, so lässt der Evangelist Lukas Jesus sprechen. Und der vormals Blinde schließt sich ihm und seinen Jüngern an und lobte Gott. Und alles Volk sah, was ihm geschehen war und was dies in ihm bewirkte.

„Du wahrer Gott und Davids Sohn“, so wird Bach die Kantate, die sich auf diese Heilung bezieht, betiteln. Die „Augen“-Kantate wird sie auch genannt, weil im Kantatentext eines uns unbekanntem Dichters so manche Anspielung auf das Sehen steckt.

In den Blinden wird sich in den ersten beiden Kantatensätzen hineinversetzt, so dass sein Blick auch unserer werden kann und auch wir das Wunder lyrisch wie musikalisch nachvollziehen. Schon die direkte Anrede „Du wahrer Gott und Davids Sohn“ sind ebenso wie die weiteren Bitten als ausführlichere Reformulierungen des Bittrufs zu hören. Direkt werden sie auf das singende wie hörende Ich übertragen. Es sind nicht die einzigen biblischen Anspielungen, die in den Kantatentext eingewoben und von Bach musikalisch höchst kunstvoll interpretiert worden sind: „Bist ja erschienen, die Kranken und nicht die Gesunden zu bedienen“ wird er ein Jesus Wort aus dem Lukasevangelium zitieren (Luk 5,31 Parr.: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“) „Aller Augen warten, Herr, Du allmächtger Gott, auf dich“, wird sich auf einen Vers aus Psalm 145 beziehen (Ps 145,15). Auch die Erinnerung an Jakobs Kampf am Jabbok wird den Bibeltkundigen in Erinnerung gerufen, wenn es heißt: „Ich fasse mich und lasse dich nicht ohne deinen Segen“. Das abschließende Agnus Dei wiederum ist für alle, die es hören können, als ein Zitat der Anrufung des Blinden zu erkennen. Dieser Satz hat an Karfreitag 1725 Johann Sebastian Bach als Schlusssatz der Johannespassion gedient.

Kenner sagen, dass dies eine der schönsten Kantaten des großen Meisters sei. Dass er mit ihr vom ersten Moment an zeige, wo musikalisch der Hammer hängt, ohne allzu protzig daher zu kommen. Bloß nicht zu lang, nicht zu opernhafte hat er sie komponiert, um sich an die Vorgaben und Erwartungen der Prüfungskommission zu halten. So viele offensichtliche wie versteckte Kunststücke sind in der Kantate zu finden, dass man meine, die Entscheidung zugunsten von Bach müsste eine leichte gewesen sein. Doch mitnichten war sie das. Vielmehr zog sich das Verfahren ins Unerträgliche hin, weil man noch Monate später darauf wartete, ob wohl der Favorit des Stadtrats, Hofkapellmeister Graupner, von seinem Landgrafen freigestellt würde, um nach Leipzig zu kommen. Als dies abschlägig beschieden war, ist überliefert, soll der einflussreiche Bürgermeister in einer denkwürdigen Ratssitzung gesagt haben: Wenn man schon nicht die Besten bekommt, müsse man eben die mittleren nehmen. Woraufhin man sich für Johann Sebastian Bach entschied, ohne das uns überliefert ist, welches Argument am Ende den Ausschlag gab.

Das ist Geschichte und was aus Bach wurde, wissen wir. Sie erzählt auch davon, dass es nicht von Nachteil sein muss, nicht zu den vordergründig beurteilt Besten zu gehören. Wir erinnern uns:

Drei Jahre zuvor hatte Bach hier in St. Jacobi auf der Arp Schnitger Orgel vorgespielt. Da schon wollte er sich verändern, nicht zuletzt, weil seine Frau Maria Barbara kurz zuvor gestorben war. Doch hätte er hier auch als Kirchsreiber arbeiten müssen. Zudem wurde just zu seiner Zeit die Musik in den Hamburger Gottesdiensten von der Orgel mehr auf instrumentale und vor allem vokale Ensembles verlagert. Und die leitete der Kantor. Selbst wenn der verhindert war, wurde dessen Vertreter – nicht aber der Organist – mit der Musik betraut. Alles in allem wäre es gesellschaftlich und beruflich ein Abstieg gegenüber Köthen für Bach gewesen, so dass er sich nach dem Probespiel für die Abreise entschied.

Doch mich interessiert heute eigentlich noch viel mehr als die Anekdoten von einst, wie die Wirkung der Bach'schen Musik auf uns heute ist. Warum sie nach wie vor so viele Menschen zu berühren, zu beruhigen, zu trösten, zu erbauen, ja zu heilen versteht.

Luise Reddemann, die Nervenärztin und Psychoanalytikerin, die sich intensiv mit Traum und Trauma Störungen beschäftigt hat, hat ein ganzes Buch geschrieben, in dem sie aufzeigt, wie wir in schweren Zeiten just von Johann Sebastian Bach lernen können, unsere Selbstheilungskräfte zu aktivieren.

Wenn das stimmt, dann müsste eigentlich jeden Sonntag eine Kantate erklingen! Unser geschätzter Kantor liegt mir übrigens mit diesem Wunsch regelmäßig im Ohr.

Regelrechte Bach-Christen soll es geben, so wird mir immer wieder erzählt. Von Menschen, die durch Bachs Musik Zugänge finden und Ausdrucksformen für das, was andere Glauben nennen. Denen durch Bachs Musik möglich wird so mit Gott zu sprechen und Gott zu spüren, dass es heilsam ist und in ihnen gar Wunder wirken kann.

So lasst uns die Gelegenheit nutzen an diesem Morgen: Setzen wir uns hinein in jenen Blinden, von dem wir hören. Sei es, dass wir selbst nicht oder nur schlecht sehen oder uns eine andere Krankheit quält. Lasst uns mit ihm nach Christus rufen und innigst sein Erbarmen erbitten.

Fühlen wir uns mit dem Blinden zusammen mit Hilfe der Musik von Christus angesehen und spüren, wie diesem einen einst geschah. Was ihm möglich war, anzunehmen, und welches Gottes Lob es in ihm entfachte.

„Ach! gehe nicht vorüber;
Du, aller Menschen Heil“

„Du wahrer Gott und Davids Sohn,
Der du von Ewigkeit in der Entfernung schon
Mein Herzeleid und meine Leibespein
Umständlich angesehen, erbarm dich mein!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.